

gerieten und dadurch ihr gewohntes religiöses Leben in Frage gestellt sahen, dürfte auch den historisch bzw. kirchengeschichtlich ambitionierten Laien in hohem Maße fesseln. Ob er sich deswegen durch 600 Seiten lesen wird, darf freilich bezweifelt werden. Gewiss zählt er aber auch nicht zu der primären Zielgruppe der außerordentlich verdienstvollen Studie von Amelie Bieg.

Ludger Syré



Willi Bleicher

Texte eines Widerständigen. Briefe aus dem KZ, Reden und Interviews
Hrsg. v. Hermann G. Abmayr. 460 Seiten, einige Abb., Schmetterling Verlag, Stuttgart 2025. Hardcover 24,80 €.
ISBN 978-3-89657-193-9

In die Geschichte der Bundesrepublik eingegangen ist der Gewerkschaftler Willi Bleicher, geboren 1907 in Cannstatt und dort aufgewachsen, vor allem als wortgewaltiger, streitbarer Bezirksleiter der mächtigen IG Metall in Baden-Württemberg von 1963 bis 1972. In seine Amtszeit fallen eine ganze Reihe wichtiger und erfolgreich geführter Tarifverhandlungen und Arbeitskämpfe. Schon als Bäckerlehrling wird Willi Bleicher politisch tätig und tritt in den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands ein, wird dort Funktionär. Erst 1927 wird Bleicher »Metaller« (Stelle im Versand bei Daimler-Benz in Untertürkheim). Ab 1929 zählt er zur Oppositionsgruppe KPO innerhalb der KPD, die auf eine Einheitsfront gegen den Faschismus drängt. Nach der Machtübernahme der Nazis taucht er unter, kehrt 1934 aus

dem Exil in Frankreich zurück, bleibt aber illegal politisch tätig. Von 1936 bis 1945 ist Bleicher ununterbrochen in politischer Haft wegen »Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens«: U-Haft und Haftstrafe, seit 1938 ohne Verurteilung in »Schutzhalt« im Gestapogefängnis Welzheim und im KZ Buchenwald. 1945 überlebt er als einer der Wenigen den Todesmarsch von 2000 KZ-Häftlingen nach Böhmen.

Seit 1946 ist er Angestellter der IG Metall, zunächst noch Mitglied der KPD, aus der er 1950 austritt und sich 1953 der SPD anschließt. Seine Gewerkschaftskarriere beschließt er 1972 als Bezirksleiter, 1981 stirbt er in Stuttgart.

»Texte eines Widerständigen« nennt Hermann G. Abmayr, der bereits 1992 eine Biografie Bleichers veröffentlicht hat, eine Sammlung von Briefen, Reden und Interviews des bekannten Gewerkschaftsführers. Im Kern besteht die Sammlung aus vier Textgruppen: Einfangs stehen 84 Briefe aus den Haftanstalten und dem KZ, darunter allein 39 Briefen aus Buchenwald. Es folgen zwei große, jeweils mehrstündige biografische Interviews mit Bleicher, Reden aus dem weiten Umfeld seiner gewerkschaftlichen Arbeit 1946 bis 1972 und schließlich »Späte Reden, Briefe und Interviews 1975–1980« [nicht 1989!], in denen Bleicher sich zu den Lehren aus seinem Leben und seiner politischen Tätigkeit äußert – etwa 1978 anlässlich des Erhalts des Ossietzky-Preises und in einer Rede im ehemaligen KZ Esterwegen, deren Quintessenz lautet, der Faschismus ist keineswegs tot, es gilt wachsam zu bleiben.

In den Briefen aus seiner Haftzeit, die hier erstmals veröffentlicht werden, erweist sich Bleicher als einfühlsamer Familienmensch, vor allem Familienangelegenheiten und -befindlichkeiten kommen zur Sprache. Seltener äußert er sich zu seinem Leben in der Haft; in den Briefen aus dem KZ, die einer noch strengeren Zensur unterlagen, verständlicherweise gar nicht, respektive die Familie beruhigend.

In zwei umfangreichen Interviews aus den Jahren 1973 und 1975, deren Wiedergabe im Buch rund 200 Seiten einnimmt, äußert sich Bleicher eingehend

zu seinem politischen Leben. Lesenswert und aufschlussreich sind die umfangreichen erschütternden Schilderungen des KZ-Alltags in Buchenwald, wo Bleicher in der so genannten »Effektenkammer«, wo die Habseligkeiten der Häftlinge verwahrt wurden, und dem angegliederten Desinfektionsraum eingesetzt war. Die SS mied diese Räume aus Angst vor Ansteckung mit dem von Läusen übertragenen Fleckfieber. Dort wurde von Bleicher – er zählte in Buchenwald zur illegalen Lagerleitung – und anderen auch das erst dreijährige Kind »Juschu« Zweig bis zur Befreiung des Lagers versteckt. Erst 1964 sahen sich Juschu und Bleicher in Stuttgart wieder. Ausführlich schildert Bleicher die heimliche Totenfeier 1944 für den kurz zuvor in Buchwald ermordeten Ernst Thälmann. Mehrfach macht Bleicher nicht zuletzt das Versagen der deutschen Arbeiter im Kampf gegen den Faschismus für dessen Sieg und damit den Niedergang Deutschlands verantwortlich – so auch in seiner, im Buch abgedruckten ersten großen öffentlichen Rede nach 1945 in Untertürkheim. Ein Kampf gegen den Faschismus habe in Deutschland 1933 nicht stattgefunden: »Die [deutsche] Arbeiterbewegung [...] hat kampflos kapituliert«.

Vor allem das mehrtägige, neuneinhalbstündige Interview des SDR-Redakteurs Klaus Ullrich mit Bleicher 1973 gestaltet sich teils etwas verwirrend, denn es ist nicht redigiert oder bearbeitet, sondern wortgetreu wiedergegeben. Fragen wie Antworten folgen nicht immer einer chronologischen Ordnung. Und Willi Bleicher litt unter einem schlechten Namensgedächtnis und konnte sich Daten und Zahlen nur schlecht merken; so er selbst in einem Brief aus dem Gefängnis an seine Mutter. Der Herausgeber greift dazu immer wieder in Form von Anmerkungen klärend ein. Das Orts- und Personenregister ist vorbildlich und erfüllt wissenschaftliche Standards. Als wertvollen Service bietet das Buch über die Internetseite des Verlags Kurzbiografien von rund 200 dort erwähnten Personen – darunter viele politische Weggefährten Bleichers, auch viele Buchenwaldhäftlinge, aber auch der Nazi-Schergen.

In seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit ging es Willi Bleicher beileibe nicht

»nur« um Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzung. Da hatte die IG Metall in der Zeit um 1970 nachhaltige Erfolge zu verzeichnen. Es ging um mehr, um Arbeits- und Lebensbedingungen, um die Einheitsgewerkschaft als unbedingt zu verteidigendes Ideal, um den Antikommunismus als plumpes – und gefährliches – Propagandamittel der Gegenseite, um die Notstandsgesetzgebung 1966/68, um ein Verbot der NPD, das die Gewerkschaften vehement forderten, oder auch um den 1. Mai, der nach Meinung Willi Bleichers zu einem inhaltslosen »Feierchen« herabgesunken sei.

Alles in allem ein lesens- und empfehlenswertes Buch – nicht nur als Nachschlagewerk, wie der Herausgeber in der Einleitung vorschlägt, sondern von vorn bis hinten mit Gewinn durchaus in Gänze zu lesen.

Raimund Waibel



Gerhard Fritz

Wasserkraftnutzung im Mittelalter in Südwestdeutschland und angrenzenden Gebieten

Mühlen, Sägen, Hammerwerke und andere wassergetriebene Anlagen (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 216). Thorbecke Verlag, Ostfildern 2024. 1013 Seiten, zahlr. Abb., CD-ROM; Hardcover 88 €.

ISBN 978-3-7995-9581-0

Mit der vorliegenden Untersuchung zur Wasserkraftnutzung im mittelalterlichen Südwestdeutschland hat Gerhard Fritz, von 2002 bis 2020 Professor für

Geschichte und ihre Didaktik an der Hochschule Schwäbisch Gmünd, nicht nur ein im Wortsinn gewichtiges und voluminoses Werk veröffentlicht, sondern auch die Quintessenz seiner langjährigen Beschäftigung mit diesem Thema. In die monumentale Bestandsaufnahme flossen die Erkenntnisse aus früheren Forschungen ein, wie beispielsweise die Arbeiten an dem von ihm herausgegebenen *Mühlenatlas Baden-Württemberg*, einem seit den 1990er-Jahren laufenden Unternehmen.

In der Einleitung weist Fritz darauf hin, dass die Wasserkraftnutzung, insbesondere in der vorindustriellen Zeit, untrennbar mit dem Begriff der Mühle verbunden war, Mühle im Sinne des Mittelalters übersetzt als »wassergetriebene Anlage«. Doch geht es in seinem Buch nicht allein um die Geschichte der Getreidemühlen, sondern um alle Anlagen, in denen Wasserkraft als Antrieb und Energiequelle eine Rolle spielte. Eingeschlossen sind demnach nicht nur die zum Mahlen von Agrarprodukten (Getreide, Saaten) betriebenen Mühlen, sondern auch die zu handwerklich-gewerblichen Zwecken entwickelten Wasserkraftanlagen (Lohmühle, Walkmühle, Sägemühle, Schleifmühle, Eisenhammer, Waffenschmiede, Papiermühle, Pulvermühle usw.). Der Blick auf die unterschiedlichen Anlagen lässt erkennen, dass Mühlenforschung über Agrar-, Wirtschafts- und Technikgeschichte hinausgeht und zu einer Spezialdisziplin geworden ist, die sich unter der Bezeichnung »Molinologie« etabliert hat und international verbreitet ist. Dank ihrer Ergebnisse kann die Forschung zu wassergetriebenen Anlagen auch zu allgemeinhistorischen Fragestellungen aus dem Bereich der mittelalterlichen Geschichte Antworten beisteuern. Als Beispiel dafür nennt Fritz u.a. die Entwicklung des Lehenswesens, da viele Mühlen Lehenbesitz waren und die meisten Mühlen als Erblehen ausgegeben wurden.

Seine Untersuchung beruht, wie Fritz darlegt, »auf der systematischen Auswertung der publizierten Quellen des deutschen Südwestens«. Diese werden ebenso wie die ungedruckten Quellen und die Sekundärliteratur in einem mit

über 80 Seiten außerordentlich umfangreichen Verzeichnis aufgeführt.

Da allein schon der Text mit seinen an nähernd eintausend Seiten den Platz zwischen zwei Buchdeckeln zu sprengen drohte, sahen sich Autor und Kommission wohl gezwungen, gewichtige Teile der Arbeit auf einer im hinteren Buchdeckel beigefügten CD-ROM unterzubringen. Auf dieser finden sich, wie das Inhaltsverzeichnis ausweist, Anhänge und Register, wobei die Anhänge aus 21 Dateien mit weiteren 540 Seiten bestehen. Hingegen wurden die 21 Tabel len wie auch die 17 Abbildungen in den Haupttext integriert. Dass die Auslagerung des Datenmaterials auf eine CD aus praktischen Gründen notwendig war, ist nachvollziehbar; der erschwerte Zugang zu den Registern ist allerdings bedauerlich, beispielsweise für einen Benutzer, der gerne spontan nach einem bestimmten Ort gesucht hätte. Als besondere Hürde kommt hinzu, dass moderne PCs meist nicht (mehr) über ein CD-Laufwerk verfügen (was auch für den Laptop des Rezessenten gilt).

Schauen wir auf die Gliederung des Buches, dann setzt Fritz nach einführenden Bemerkungen zur Quellenlage und zum Forschungsstand ein mit archäologischen Befunden und schriftlichen Überlieferungen zu den Mühlen im Früh- und Hochmittelalter, um sich dann dem Personal der Mühlen, also den Eigentümern, Betreibern (Müllern) und Knechten zuzuwenden. Im folgenden Kapitel geht es um Relationen, nämlich zwischen der Zahl der Mühlen und der Zahl der zu versorgenden Menschen sowie um den Bau neuer Mühlen, der sich wellenförmig vollzog. Ein eigenes Kapitel ist den rechtlichen Fragen vorbehalten; die Stichwörter sind hier Baurecht, Mühlfrieden, Mühlenordnung und Mühlenbann. Wieviel war eine Mühle wert? Um den Wert bestimmen zu können, kommen zwei Indikatoren in Betracht: zum einen der Kaufpreis, der sich über die Jahrhunderte wandelte, zum anderen die Wertschöpfung, also im Wesentlichen der Ertrag aus Abgaben und Leistungen, wobei im Mittelalter zwischen Bargeld- und Naturalabgaben zu unterscheiden ist.